

Denkmalpflege in der Schule

Bericht über ein Karlsruher Projekt

Jürgen Krüger / Susanne Botzet / Sybille E. Eckenfels /
Hans-Jörg Freier / Chris Gerbing / Gisela Koch



■ 1 Projekttag in einer Karlsruher Schule: Vorstellung des Umbaus der Karlsruher Hauptpost.

Die Denkmalpflege ist inzwischen schulfähig geworden – hochschulfähig zumindest. Die akademische Denkmalpflege ist längst als eigenes Fach an einigen deutschen Universitäten vertreten, sei es als Aufbaustudiengang oder im Rahmen des Architekturstudiums oder der Restauratorenausbildung, so daß wir uns über die Qualität von Denkmalpflegemaßnahmen von dieser Seite her keine Sorgen zu machen brauchen. Aber sieht die Realität des praktischen Denkmalpflegers nicht anders aus? Auseinandersetzungen mit Denkmalbesitzern über den Denkmalwert, Kompromisse, oft faule, bei der Durchsetzung der Ziele, Termindruck bei der Durchführung bzw. Unterlassung wegen Termindruck machen den Alltag unserer Denkmalpflege aus, mehr als die Pflege einiger hochrangiger Prestigeobjekte.

Diese alltäglichen Konfliktfälle resultieren häufig aus fehlenden oder falschen Informationen über die Ziele der Denkmalpflege. Woran es offenbar fehlt, ist eine entsprechend vorbereitete Bevölkerung, die Denkmalpflege als positives Gut ansieht, das ei-

nen ähnlichen Stellenwert einnimmt wie Wohlstand oder Fortschritt. Wertvorstellungen einer Gesellschaft können aber nur durch Erziehung vermittelt werden, sei es die familiäre Erziehung oder die öffentliche in der Schule. Um dem Denkmalpflegegedanken eine breite Resonanz zu verschaffen, sollten Ziele der Denkmalpflege also auch in möglichst allen Schularten behandelt werden. Das Wachsen des Umweltschutzgedankens ist ein gutes Beispiel für die gelungene Einführung eines neuen Wertes in unsere Gesellschaft. Und wenn heute Kinder mißmutige Erwachsene zum Beispiel zur Mülltrennung auffordern und ermahnen, zeigt das, wie entscheidend die Rolle der jungen Generation bei der Formulierung und Durchsetzung neuer Leitbilder ist: der Umweltschutzgedanke wurde wesentlich über Schulen und Kinder propagiert.

Denkmalpflege also an die Schule! In einem Seminar des Sommersemesters 1997 am Institut für Kunstgeschichte der Universität Karlsruhe nahmen wir uns dieses Problems an. Im semesterbegleitenden Seminar erarbeiteten wir uns ein Basiswissen „Päd-

agogik der Denkmalpflege“, um zum Schluß einer Schülergruppe während der sogenannten Projekttag am Karlsruher Bismarck-Gymnasium einige Denkmalpflegeaspekte zu vermitteln. Daraus entstand der folgende Bericht, den die Seminaristen mitverfaßt haben.

Allgemeine Überlegungen

Am Anfang der Vorüberlegungen zum Seminar stand eine Episode, die mich besonders beeindruckt hatte und letztlich den Anstoß für das Seminar gegeben hatte: Als Doktorand hatte ich häufig und begeistert in Neapel gearbeitet. Nach dem Erdbeben 1980 verschlechterte sich die Situation der Stadt dramatisch: vermauerte Kirchenportale und geschlossene Museen, außerdem die zunehmende Mafia vertrieben nicht nur Touristen, auch die eigene Bevölkerung wurde ihrer kulturellen Wurzeln entremdet. Gelder aus Rom kamen nie in Neapel an, der Stadt drohte der totale Zerfall. Anlässlich einer Tagung nach 15 Jahren in die Stadt zurückgekehrt, fand ich sie wie ausgewechselt vor: die alten Museen geöffnet, neue eröffnet, viele

Kirchen restauriert, dazu Kinder am Eingang der Kirchen, die die Touristen durch das Monument oder die Ausgrabung begleiteten und selbstgemachte Fotos (in Ermangelung von Postkarten) verkauften. Was war geschehen? Es hatte sich die Institution „Napoli Novantanove“ konstituiert, die erreichen wollte, daß Neapel mit eigenen Mitteln wieder zu sich finden sollte. Dazu diente vor allem das Programm „La scuola adottata un monumento“: eine Schule „adoptierte“ eine Kirche oder ein Monument, und in der Folgezeit waren die Klassen mit ihren Lehrern samstags in ihrem Monument, um die Kunstwerke zu erfassen und im Archiv Notizen zu machen, um auf diese Weise gerüstet schließlich den Neapolitanern und den Touristen, die allmählich wieder die Stadt besuchen, als Führer zu dienen. Inzwischen läuft das Modell „La scuola adottata un monumento“ verschsweise europaweit, in jeweils einer Stadt eines Staates. Neapel als Vorbild für Europa, wer hätte das für möglich gehalten?

So beeindruckend es war, am Beispiel Neapels die Möglichkeiten zu sehen, wie mit Kindern und Jugendlichen auch an einem Ziel der Denkmalpflege gearbeitet werden kann, so konnte und sollte dieses Modell nicht einfach auf Karlsruhe übertragen werden. Denn zuallererst fehlen die schulrechtlichen Voraussetzungen dafür. In deutschen Lehrplänen sind denkmalpflegerische Ziele nirgendwo vorgesehen. Zwar hatte das europäische Denkmalschutzjahr 1975 erhebliche Mittel bereitgestellt und manche Initiative geweckt; es erschienen auch einzelne Broschüren, wie Denkmalpflege in den Unterricht integriert werden könnte. Doch dies alles ist schon lange vergessen. Die heutige Realität sieht so aus, daß die

Lehrpläne mit Pflichtstoff überfüllt sind, und die Personaldecke an den Schulen außerdem inzwischen so dünn geworden ist, daß die wenigsten Pädagogen für einen zusätzlichen Stoff zu begeistern sind. Als einzige auch mittelfristig nutzbare Möglichkeit erwiesen sich die an allen Schulen vorgeschriebenen Projekt-tage. Bei diesen soll ein frei zu wählender Stoff an drei aufeinanderfolgenden Schultagen fächerübergreifend mit Betreuungslehrern erarbeitet werden, wobei so viele (verschiedenartige) Projekte angeboten werden können, die kleiner als normale Schulklassen sind. Hier haben Denkmalpflegeprojekte eine reelle Chance, weil verschiedene Fächer wie Geschichte, Heimat- oder Sozialkunde, Bildende Kunst und je nach Objekt auch andere Fachdisziplinen mit einbezogen werden können. Als Nachteil erweist sich freilich, daß für die Projekt-tage von vornherein Schultage gewählt werden, an denen kein volles Pensum erwartet wird (z. B. kurz vor Ferienbeginn); entsprechend „ernst“ werden diese Tage auch von den Schülern genommen.

Denkmalpflege wird von Kunsthistorikern und Architekten betrieben; entsprechend ihrer Ausbildung sind ästhetische und konstruktive Fragen sehr wichtig. Daraus zu schließen, an der Schule wären die Kunsterzieher die geeigneten Lehrkräfte, um einzelne Gedanken der Denkmalpflege im Unterricht anzusprechen, ist im allgemeinen jedoch falsch. Unsere eigenen Überlegungen sowie die Gespräche mit den Schülern ergaben, daß der historische Aspekt des Denkmalwertes meistens im Vordergrund steht. Geschichts- und Sozialkundelehrer können also geeignete Ansprechpartner sein. Doch zählt letzt-

lich das persönliche Engagement der Lehrkräfte. So waren wir froh, mit Dr. Ulrich Staffhorst zusammenarbeiten zu können, der als Altphilologe tätig ist, sich nebenher um die Schulgeschichte kümmert und uns ein kompetenter Gesprächspartner war.

J. Krüger

Vorbereitendes Seminar

Das Seminar im Sommersemester 1997 verfolgte mehrere Ziele. Zunächst sollte es uns Studierenden einen Überblick über Geschichte, Ziele und Methoden der Denkmalpflege geben, den wir in Arbeitsgruppen und Kurzreferaten erarbeiteten. Dann fragten wir uns, wie wir bei den für Ende Juli vorgesehenen Projekt-tagen das Thema Denkmalpflege vermitteln können: welche Altersgruppe können wir ansprechen, mit welchen Methoden können wir unsere Zielvorstellungen vermitteln, welche Objekte eignen sich besonders gut zum didaktischen Einsatz? Zur Unterstützung und Klärung unserer Gedanken hatten wir einmal Prof. Dr. Hannmann vom Landesdenkmalamt zu Besuch, ein anderes Mal Dr. Staffhorst vom Bismarck-Gymnasium, die jeweils aus dem Nähkästchen plauderten und manche guten Tips gaben.

Freilich bemerkten wir trotzdem bald, daß die eigentliche Arbeit des Seminars darin bestand, aus dem Gebiet der Denkmalpflege einige wenige Punkte herauszugreifen, sie in Unterrichtseinheiten zu zerlegen und sich Gedanken zu machen, mit welchen Mitteln wir diese Sachverhalte oder Wertvorstellungen nun den Schülern vermitteln könnten. Interessant war die Diskussion um die Auswahl der zu behandelnden Objekte: die Schulbeispiele der Denkmalpflege – die „hochkarätigen“ Monumente – rück-



■ 2 Karlsruhe, Rondellplatz. Das rekonstruierte markgräflische Palais. Nutzung der Innenräume durch eine Bank.

ten bald in den Hintergrund, die traditionellen Kategorien der Denkmalpflegeobjekte – mit künstlerischem, historischem oder Heimatwert – wurden beiseitegeschoben; als wichtig, das wurde uns fachlich Verbildeten bewußt, empfanden wir die Aktualität eines Denkmalpflegefalles: der bevorstehende Umbau des Karlsruher Hauptpostgebäudes rangierte auf Platz 1 der darzustellenden Fälle; weiter wählten wir als klassisches Beispiel die Karlsruher „Via triumphalis“ vom Schloß zum Ettlinger Tor mit künstlerisch und historisch wertvollen Gebäudegruppen aus, das „Dörfle“ als Beispiel für einen sanierten Stadtteil mit moderner Architektur und sozialgeschichtlichen Aspekten und schließlich das Seilerhäuschen, das älteste Bürgerhaus Karlsruhes.

Den Ablauf der Projektstage stellten wir uns folgendermaßen vor: Am Morgen des ersten Tages sollten in der Schule Diavorträge mit einer Einführung in die Denkmalpflege und die Geschichte Karlsruhes stattfinden, und daran anschließend die erwähnten Objekte in Gruppen besichtigt und besprochen, Einzelheiten mit Papier und Zeichenstift beziehungsweise mit Fotoapparaten herausgearbeitet werden. Am zweiten Tag sollten die Zeichnungen und die über Nacht entwickelten Fotos Grundlage für die Gestaltung von Schautafeln bilden. Am dritten und letzten Tag stand zunächst die Hauptpostbesichtigung unter Führung des leitenden Architekten Dr. Barrois auf dem Programm, ehe zum Abschluß vor den Schautafeln eine Diskussion stattfinden sollte, die die Ergebnisse der Gruppenarbeiten für alle zusammenfassen sollte.

Diesem Programm stellten sich einige unvorsehene Schwierigkeiten in

den Weg: Durch die relativ kurzfristige Verschiebung der Projektstage mußte die Besichtigung der Hauptpost bereits am ersten Tag durchgeführt werden – ein gravierender Eingriff in unser didaktisches Konzept, der uns lehrunerfahrene Studenten beunruhigte, sich aber letztlich doch als gut herausstellte, weil hier die Aufmerksamkeit der Schüler sofort gewonnen war. Vor die Wahl gestellt, zu zeichnen oder zu fotografieren, entschieden sich die Schüler für das modernere Medium, was unsere Kosten in die Höhe trieb, und als schließlich mit den Fotoapparaten etwas nicht funktionierte, mußte am letzten Tag, als die Schautafeln gestaltet wurden, viel improvisiert werden.

G. Koch

1. Projekttag

Was genau ist eigentlich Denkmalpflege? Nach einer kurzen Vorstellung der Betreuer und der fünf Schüler untereinander sollte dies zu Beginn der Projektstage zunächst geklärt werden, um auf diese Weise eine Basis für die weiteren Tage zu schaffen. Da nicht alle Schüler dieses Projekt als Wunschprojekt gewählt hatten und sie zuerst etwas schüchtern auf die Überzahl an Betreuern reagierten und deshalb an Unterricht mit Schülerbeteiligung zunächst nicht zu denken war, begannen wir Studenten mit einem einführenden Vortrag, der den Begriff des Denkmals näher erläuterte, daß es nämlich jeder kunst- und kulturgeschichtlich oder historisch bedeutsame Gegenstand vergangener Zeiten sein kann, der mit den Spuren seiner Geschichte behaftet und somit einmalig und unwiederholbar ist. Des weiteren wurde die Unterteilung in Bodendenkmale, Baudenkmale und bewegliche Denkmale sowie die gesetzliche Grundlage der Kulturdenkmäler beleuchtet und erklärt, worin die Aufgabe der Denkmalpflege und der Denkmalämter besteht, wobei die Erhaltung und der Schutz im Vordergrund des Schülerinteresses stand.

Mit diesen ersten Eindrücken in die doch zunächst recht trocken wirkende Materie wurden die Schüler mehr zur Mitarbeit aufgefordert, als es darum ging, die Bewertungskriterien für Kulturdenkmäler zu begründen. Die Teilnehmer sollten anhand von Beispielen die Unterscheidung in künstlerische, wissenschaftliche, technische, geschichtliche und städtebauliche Gründe für die Unterschutzstellung von Objekten erklären. Dabei zeigte sich deutlich, daß die historisch begründeten Beispiele wesentlich präsenter waren als Beispiele anderer Denkmalkategorien, was wohl auch mit dem Unterrichtsfach Geschichte sowie einem größeren Interesse der

■ 3 Karlsruhe, Rondellplatz. Das Kammertheater nimmt in seiner Traufhöhe Bezug auf das ehemals hier stehende Ständehaus. Es ist mittlerweile zum Denkmal seiner Zeit geworden.



Schüler an ihrer Stadt und deren Entwicklung zusammenhängt. Ein kurzer Abriss über die Geschichte der Denkmalpflege von ihren Anfängen über die Zeit der beiden Weltkriege, die 1950er und 60er Jahre bis hin zum Denkmalschutzgesetz von 1972 und dem Stand der Denkmalpflege heute – vorgetragen von Sybille E. Eckenfels – regte zu Fragen und Diskussionen an.

Nach diesem ersten Teil sollten die neu gewonnenen Erkenntnisse in einem praktisch orientierten Fallbeispiel eingesetzt werden, nämlich in der Karlsruher Hauptpost. Das ehemalige Reichspost- und Telegraphengebäude, dessen Grundsteinlegung 1897 unter dem Architekten W. Walter erfolgte, wird in naher Zukunft umgenutzt werden, da aufgrund der veränderten Poststruktur der Raumbedarf gesunken ist. Vom leitenden Architekten Dr. Barrois, wurde zunächst die Situation erläutert: Durch die Auslagerung der Postverteilung nach Bruchsal steht das riesige Gebäude inzwischen nahezu leer, nur wenige Räume wie die Schalterhalle werden noch von der Post genutzt. Der übrige Teil der vierflügeligen Anlage soll entkernt und umgebaut werden, so daß Kaufhäuser, Läden und verschiedene Lokale darin Platz finden können. Die dazu erforderlichen Maßnahmen wurden anhand von Plänen der Geschosse und Ansichten der veränderten Fassaden und der umgebenden Plätze verdeutlicht. Der Schwerpunkt des Gesprächs mit den Schülern lag jedoch nicht auf der geplanten Umnutzung des Gebäudes, sondern auf der Denkmalverträglichkeit dieser geplanten Maßnahmen, etwa daß der eigentliche Charakter als wilhelminische Repräsentationsarchitektur nur noch in geringem Maße zu erkennen sein wird. Nach einer kurzen Frageunde wurde in einem Rundgang durch das gesamte Gebäude der Umfang des Umbaus in seiner ganzen Dimension erkennbar und der Aufwand der geplanten Arbeiten und der erforderlichen Organisationsmaßnahmen ersichtlich. So soll beispielsweise ein Café eingerichtet werden, damit durch die langjährige Baustelle nicht ein ganzes Stadtviertel verödet. Mit Skepsis wurde aufgenommen, daß für den Tiefgaragenbau hinter der Post alle Bäume gefällt werden müssen und damit für Jahre das gewohnte Grün am jetzt als Marktplatz genutzten Platz fehlen wird. In einer abschließenden Diskussion wurde von den Schülern erste Kritik an der Umgestaltung geübt, etwa über die vollständige Entkernung des historischen Gebäudes; sie konnten also bereits die zuvor gewonnenen Erkenntnisse umsetzen und stellten gezielt Fragen.



Auch auf dem anschließenden Rückweg und in der Schule wurde eifrig weiter diskutiert.

■ 4 Das „Dörfle“ in Karlsruhe.

Den Abschluß dieses ersten Tages bildete ein weiterer theoretischer Teil im Klassenzimmer: Als Vorbereitung auf das Programm der nächsten Tage wurde die Stadtgeschichte von Karlsruhe mit ihren verschiedenen Bauphasen und -stilen von Gisela Koch und Susanne Botzet erläutert. Anhand von Dias wurde die Gründung der Stadt im Jahre 1715 durch Markgraf Karl Wilhelm, die genau geplante Anlage mit dem Turm des Schlosses als Mittelpunkt für die 32 in alle Himmelsrichtungen ausstrahlenden Straßen sowie die Zirkelstraßen und dem entstehenden „Dörfle“ verdeutlicht. Weitere Etappen stellten die erste Stadterweiterung im Jahre 1765, die Neugestaltung des Marktplatzes durch Friedrich Weinbrenner von 1800, die Erweiterung ab 1843 durch Heinrich Hübsch und die weitere Geschichte der Stadt bis heute dar.

Dieser erste Tag überhäufte die Schüler zwar mit sehr vielen Informationen, aber sie hatten auf diese Weise gute begriffliche Grundlagen und wa-

ren bestens gerüstet, um am nächsten Tag, aufgeteilt in kleine Gruppen, verschiedene Fallbeispiele der Karlsruher Stadtlandschaft zu begehen und zu erarbeiten. S. Eckenfels

2. Projekttag: Gruppenarbeit Die „Via triumphalis“

Ausgehend vom Schloß, das Zentrum der barocken Stadtanlage Karlsruhes ist, führten Chris Gerbing und Sybille E. Eckenfels mit vier Schülern eine Begehung bis zum Ettlinger Tor durch, dem Abschluß der Stadterweiterung von 1815 – eine Begehung der „Via triumphalis“. Dabei sprachen wir mit ihnen anhand von Kopien historischer Fotos, die als Vergleich zum aktuellen Bestand hinzugezogen wurden, über die verschiedenen Kriterien, denen der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg unterworfen war.

Auf diese Weise ermittelten die Schüler die Unterschiede zum heutigen Schloß, die nicht nur die Umnutzung des Gebäudes als Landesmuseum beinhalten, sondern auch den

Innenumbau, der am Außenbau u. a. an den fehlenden Kaminen ablesbar ist. Im Rahmen des Wiederaufbaus in den 1950er Jahren war eine Zentralheizung eingebaut worden; dadurch hatten sich die die Dachlandschaft belebenden Kamine erübrigt. Die Schüler wurden für das Problem sensibilisiert, Wiederaufbau und Umnutzungskonzept in einen verträglichen Rahmen zu bringen, der dem Schloß als Mittelpunkt der Stadtanlage gerecht wurde.

An den Amtshäusern, die den Schloßplatz Richtung Süden begrenzen, wurde für die Gruppe im Gegenüber mit dem Schloß die Wertigkeit von Gebäuden und die daraus resultierenden Leitlinien für den Wiederaufbau deutlich. Sie erkannten, daß hier die einheitliche Gestaltung der Bauten wichtiger war, als die Rekonstruktion des Vorkriegszustands, der durch Um- und Neubauten von der ursprünglich einheitlichen Bebauung abgewichen war. Die Denkmalpflege machte nur wenige Vorgaben, um diesen Eindruck wiederherzustellen.

Auf dem Marktplatz waren andere Kriterien beim Wiederaufbau relevant: die Nutzung der beiden Weinbrenner-Bauten Stadtkirche und Rathaus war beibehalten worden. Aber man hatte nur die Außenhaut wiederhergestellt, während im Inneren die Räumlichkeiten modern gestaltet worden waren. Im direkten Vergleich mit angrenzenden Bauten wurde deutlich, daß man nach dem Zweiten Weltkrieg weniger prominente Bausubstanz nur dann erhalten hatte, wenn sie nicht beschädigt worden war – und dann auch meist nur die Fassade. Die einheitliche Platzgestaltung durch historisch wertvolle Architektur war für die Schüler nachvollziehbar einem Nutzungskonzept unterworfen, das modernen Anforderungen im Rahmen relativ eng gesetzter Vorgaben entsprach.

Anders gestaltet sich der Weg über den Rondellplatz zum Ettliger Tor, an dem viel Bausubstanz zerstört worden ist. Die entstandenen Baulücken wurden nur in Traufhöhe dem alten Bestand angeglichen; als „Homage“ an das kronprinzliche Palais am Rondellplatz könnte man daher die flankierenden Bauten bezeichnen. Diese Gebäude hatten, wie die Gruppe anhand alter Fotos herausfand, vor dem Krieg ein völlig anderes Aussehen, das sich nur bedingt auf den Weinbrennerschen Bau bezog. Zugunsten des einzigen historisch wertvollen Gebäudes wurden die Neubauten angepaßt statt rekonstruiert.

Das Ettliger Tor, 1803 durch Weinbrenner errichtet und schon 1873 wegen der erneuten Stadterweiterung abgerissen, ist heute eine große Straßenkreuzung, die von Bauten aus den 1950er und 70er Jahren eingeraht wird. Nach dem Gang über die „Via triumphalis“, an der sie den bewußten Umgang mit historischer Bausubstanz hatten studieren können, wurde dieser Platz von den Schülern einhellig als mißglückte städtebauliche Lösung bezeichnet. C. Gerbing

Das „Dörfle“

Das sogenannte „Dörfle“ entstand als Arbeiterquartier zeitlich parallel und nahe zur 1715 gegründeten Fächerstadt. Lange hat es seinen Charakter einer dörflichen Handwerker-, später auch Arbeitersiedlung beibehalten. Seit den 1930er Jahren wurden Umbaumaßnahmen geplant, die in den 70er Jahren zu einer großangelegten Altstadtsanierung führten. Der heutige Bestand läßt sich durch vier Bebauungstypen charakterisieren:

- a) Altbaubestand vor allem aus der Zeit um 1900 mit zahlreichen Um- und Einbauten, wie Ladengeschäften im Erdgeschoß, Balkonabbrüchen, Fenstereinbauten etc.;
- b) Weitgehend sanierter Altbaubestand, der vorwiegend aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammt;
- c) Projekthäuser des Werkbundes Baden-Württemberg. Die Neubauten passen sich dem historischen Bestand etwa durch niedrige Traufhöhen, Fassadengestaltung und kleine Grundstücke an, imitieren die ursprüngliche Architektur jedoch nicht;
- d) Großblockbebauung. Gewachsene Bebauungsiseln wurden zu jeweils einer Wohnanlage mit halböffentlichen Innenhöfen zusammengefaßt. Die so entstandenen sechs- bis siebengeschossigen Blöcke versuchen durch ihre Fassadengestaltung auf die ursprüngliche Parzellenbebauung Bezug zu nehmen.

Am Beispiel des „Dörfles“ verdeutlichten Hans-Jörg Freier und Susanne Botzet den Schülern den am Vortrag theoretisch eingeführten Begriff des Ensembleschutzes. Der gegensätzliche städtebauliche Charakter zum urbanistisch gestalteten Karlsruher Fächer – kleinteilige, niedrige und eher ungeordnete Bebauung – bildete einen besonderen Schwerpunkt. Im öffentlichen Bewußtsein ist der Begriff des Baudenkmals häufig auf Objekte wie Schlösser, Burgen u.ä. beschränkt. Den Schülern sollte deutlich werden, daß Gebäude, die auf den ersten Blick alltäglich erscheinen, ebenfalls schützenswert sind. Die Probleme, die mit einer denkmalverträglichen Umnutzung verbunden sind, sollten in der

Diskussion mit den Schülern erarbeitet werden, etwa Finanzierung, soziale Veränderungen, technische Probleme. Als Lernziel wurde die Erkenntnis angestrebt, daß mit Hilfe der Denkmalpflege zeitgemäße Lösungen für den städtischen Lebensraum gefunden werden können. Zunächst gaben wir anhand von Plänen und historischen Aufnahmen einen kurzen Abriss über Bedeutung und ursprünglichen Charakter des Viertels. Bei einem anschließenden Rundgang stellten wir dann die oben angeführten vier Bebauungstypen vor und diskutierten die Denkmalverträglichkeit der Maßnahmen.

Obwohl das Bebauungsgebiet recht gut eingegrenzt war, blieb für die Betrachtung von Einzelobjekten wenig Zeit. Eine Beschränkung auf ein oder zwei beispielhafte Gebäude jeden Typs hätte vielleicht zu einer exakteren Darstellung des Bestands beigetragen – andererseits hatten wir bei der gewählten Form des Rundgangs eher die Möglichkeit, spontan auf das einzugehen, was den Schülern wichtig und interessant erschien. Eine Diskussion in einem der Straßencafés gab uns Gelegenheit, das Flair des Viertels zu erleben. Dort konnten wir beobachten, wie sich das Leben im Stadtteil heute gestaltet: Studentencafé, Altenheim, Ladengeschäfte und Wohnungen bilden eine funktionsfähige urbane Einheit im historischen Kontext.

Mit der heute abgeschlossenen „Dörfle-Sanierung“ konnte demonstriert werden, welche Bedeutung der Denkmalschutz dabei hat und inwieweit er zu gesellschaftlich zufriedenstellenden Lösungen beiträgt. Eine besonders starke Wirkung auf die Schüler zeigte der nicht verwirklichte Bebauungsplan der späten 1950er Jahre. Bis zum Stadtkern war eine offene Hochhausbebauung auf orthogonalem Raster vorgesehen. Eine Umsetzung dieses Plans hätte nicht nur die Lebensqualität im „Dörfle“, sondern auch das Erscheinungsbild der gesamten Stadt nachhaltig zerstört. Neben der Vermittlung theoretischer Begriffe konnte den Schülern so die Relevanz der Denkmalpflege für ihr alltägliches Umfeld verdeutlicht werden. H. J. Freier

Das Seilerhäuschen

Im Zuge der Projekttag machten Susanne Botzet und Hans-Jörg Freier mit drei Schülern einen Rundgang im „Dörfle“, der am Seilerhäuschen endete. Dieses betrachteten wir als Einzelobjekt, dessen tragisches Schicksal wir aus Zeitungsberichten zusammengestellt hatten.



■ 5 Das Seilerhäuschen (rechts) in Karlsruhe. Zustand 1997.

Das Seilerhäuschen in der Kaiserstraße 47, die ehemalige Hofseilerei des Seilermeisters Carl Schönherr, war ursprünglich ein einstöckiges, rotgestrichenes Häuschen nach holländischem Vorbild. 1733 erbaut und damit eines der ältesten Gebäude der Stadt, war es von 1739 bis vor kurzem im Familienbesitz und wurde von Gertrud Schönherr bis in die 1980er Jahre gepflegt. Schon 1960 sollte das Gebäude im Zuge der Flächensanierung des „Dörfles“ abgerissen werden. Die Besitzerin wehrte sich jedoch und blieb erfolgreich. In den 80er Jahren stand erneut der Abbruch an, da das Stadtplanungsamt der Meinung war, daß das Seilerhäuschen zusammen mit seinem fast ebenso alten, benachbarten Haus, eingezwängt zwischen fünfgeschossigen Bauten der Gründerzeit und sechsgeschossigen Gebäuden der Nachkriegszeit, im Kontext der Kaiserstraße „kurios“ aussähe. 1986 machte sich eine Partei für beide Gebäude stark, die bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht unter Denkmalschutz standen. Unter dem Druck der Öffentlichkeit besann sich das Landesdenkmalamt auf den wissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Wert der Gebäude. (In Baden-Württemberg stehen Kulturdenkmale kraft Gesetzes unter Denkmalschutz, auch wenn ihre Denkmaleigenschaft in der Öffentlichkeit noch nicht bekannt ist. Anm. der Redaktion). Während im Jahre 1991 das benachbarte Altstadt-Haus Nummer 45 saniert und modernisiert wurde, blieb die Zukunft des Seilerhäuschens noch ungewiß. Gertrud Schönherr übereignete das gut erhaltene Gebäude einem privaten Besitzer, doch mußte das Haus im Frühjahr 1993 aufgrund finanzieller Schwierigkeiten zwangsversteigert werden. Zur gleichen Zeit erfolgte die

Bestätigung des Oberbürgermeisters, daß das Seilerhäuschen unter Wahrung denkmalpflegerischer Belange renoviert werden sollte. Nachdem im September 1993 die zweite Zwangsversteigerung und darauf auch ein weiterer Abbruchantrag folgte, unterbreitete das Landesdenkmalamt dem Eigentümer einen Vorschlag zur Zusammenarbeit. Im Mai 1995 wurde ein Zuschuß für denkmalbedingten Mehraufwand genehmigt. Nach Baubeginn, im August 1995, wurde auch die Seilerbahn (eine Konstruktion zum Herstellen der Seile) abgebrochen. Erst im Zuge der Arbeiten wurde der schlechte Zustand des Hauses sichtbar, kurze Zeit später wurden die Arbeiten wieder eingestellt und das Häuschen notdürftig gesichert. Die ruhende Baustelle verkommt nun allmählich zur Bauruine. Seit Mai 1997 spielt der heutige Besitzer mit dem Gedanken, das Anwesen zu verkaufen (inzwischen – Januar 1998 – ist die Zukunft des Seilerhäuschens angeblich wieder gesichert).

Mit dem Erhalt des Seilerhäuschens begannen die Probleme. Ohne genaue Schadenskartierung und ohne planmäßiges Vorgehen bei den Bauarbeiten entstanden Schäden, die gravierender waren als ursprünglich angenommen. Dadurch stiegen die Sanierungskosten, so daß die bewilligten Mittel der Denkmalpflege nicht ausreichten. Mangelnde Schutzmaßnahmen waren damals wie heute ein Problem. Fehlende Dachziegel ließen Regen eindringen, dadurch fiel der Putz großflächig ab. Dies führte zum Schrumpfen der sorgfältig ausgeführten Fachwerkkonstruktion. Die Fußböden sind herausgerissen, und das Fundament zeigt tiefe Risse. In den Wänden sind Löcher, und auch die Fassade ist von Rissen durchzogen.

Der abgeklopfte Außenputz macht verfallene, von Pilzen und Käfern befallene Hölzer sichtbar. Gut erhalten sind hingegen die Balkendecken, die Sprossenfenster samt den Schiebefensterchen des rückwärtigen Laubenganges und die in der Substanz gute Fachwerkkonstruktion.

Ein weiteres Problem ist bis heute die Nutzung des Gebäudes. Nachdem es unter Denkmalschutz gestellt worden war, wurden Studentenwohnungen geplant. Sogar der Gedanke an eine Abtragung und einen Wiederaufbau auf dem Universitätsgelände als Reminiszenz an vergangene Zeiten wurde erwogen. Erst jüngst wurde ein neuer Nutzungsplan erstellt. Als Altstadt- („Dörfle“-)Museum soll es den Lebensstil und die Arbeitsmethoden der ehemaligen Bewohner dokumentieren. Im rückwärtigen Bereich könnten die städtebaulichen, sozialen und produktionstechnischen Zusammenhänge und ihre Entwicklung in Gegenwart und Zukunft aufgezeigt werden. Damit könnte es eine spezifische Ergänzung zum Museum für Stadtgeschichte im Prinz-Max-Palais werden. Außerdem könnte die Handwerkskammer sogar eine Art Lehrwerkstatt einrichten und mit Unterstützung der Karlsruher Handwerker das Haus unentgeltlich sanieren.

Da sich das Gelände in bester Citylage befindet, galt es schon in den 60er Jahren als Spekulationsobjekt und wurde zu einem sehr hohen Preis gehandelt. Erst durch ein Eintreten der Öffentlichkeit für die Erhaltung und Unterschutzstellung des Gebäudes konnte es bis heute erhalten werden. Die Gründung des „Vereins für die Erhaltung des Gebäudes Kaiserstraße 47“ war eine weitere Maßnahme, um die erforderlichen Finanzmittel aus öffentlicher und privater Hand aufzubringen. Des weiteren wurden und werden Sponsoren gesucht, die bereit sind, das Projekt zu unterstützen. Der Versuch, eine Besichtigung des Seilerhäuschens zu ermöglichen, schlug fehl, da das Haus, laut Besitzer,

einsturzgefährdet ist. Wir konnten jedoch den Hinterhof des benachbarten, renovierten Altstadthauses besichtigen. Anhand dieses Beispiels zeigten sich die Schüler erstaunt über die gelungene Zusammenfügung von alt und neu. Sehr angetan waren sie auch von der Nutzungsmöglichkeit, gegeben durch die Aufteilung in neun kleine Wohneinheiten, sowie einen kleinen Gewerbebereich. S. Botzet

3. Projekttag: Auswertung

Am letzten Tag trafen wir uns wieder im Klassenzimmer zur gemeinsamen Auswertung. Zunächst wurden in einem Gespräch im Plenum allgemeine Grundsätze der Denkmalpflege mit den nun erworbenen Kenntnissen und praktischen Beispielen vertiefend wiederholt, der erlernte Wissens- und Erfahrungsstand der „Via triumphalis“- und der „Dörfle“-Gruppe ausgetauscht und teilweise angeglichen. Anschließend werteten wir in Kleingruppen die selbstgemachten Fotos aus. Jede Gruppe erstellte – unter nur geringer Hilfestellung der studentischen Mentoren – Schautafeln zum übergreifenden Thema Denkmalpflege und zu den einzelnen Gruppenbegehungen. Besonders die „Marktplatzgruppe“ diskutierte engagiert, woran das denkmalpflegerische Moment des Wiederaufbaus ablesbar sei und an welchen Stellen die Denkmalpflege nur ordnend, nicht aber reglementierend eingegriffen habe. Unter dem Bestreben, möglichst viel von dem neu erworbenen Wissen auf den Schautafeln unterzubringen, litt zwar deren Lesbarkeit und Übersicht; die Diskussionen, die sich über das am Vortag Gesehene entzündeten, machten jedoch deutlich, daß unser Wunsch, eine Sensibilisierung für die historische Bausubstanz der eigenen Stadt zu bewirken, erfüllt worden war. Nicht mehr nur die prominenten Bauten Karlsruhes wurden als wertvolle und somit schützenswerte Substanz wahrgenommen. Vielmehr traten Ensembles wie die „Via triumphalis“ und das „Dörfle“ hinzu.

Resümee

In einer letzten Seminarrunde werteten wir die Ergebnisse der durchgeführten Projekttag aus. Einige Defizite stellten wir auf beiden Seiten fest: Für die Studierenden war es schwierig, erlerntes Fachwissen an ein Laienpublikum weiterzugeben, da es kein Lehrinhalt eines Universitäts-Studiums (außer bei Pädagogen) ist. Dieser Praxisbezug – die Vermittlung von Fachwissen – ist in vielen Einsatzfeldern für Kunsthistoriker unabdingbar; umso wichtiger erschien den Studierenden die Durchführung dieser Übung. Die Schüler scheinen in ihrem regulären Unterricht keinerlei Erfahrung über das Aussehen ihrer Umgebung zu sammeln. Der Versuch, einer Schülergruppe Methoden, Ziele und Chancen der Denkmalpflege zu vermitteln, war gelungen, trotz mancher äußerer, organisatorischer Schwierigkeiten. Bei den Schülern fanden wir manch offenes Ohr für unser Anliegen, einigen wurden im wahrsten Sinn des Wortes die Augen geöffnet. Wir stellten fest, daß denkmalpflegerische Werte heute, wenn überhaupt, über Geschichtsfächer vermittelt werden. Daß die Schüler auch für die anderen denkmalpflegerelevanten Aspekte aufnahmefähig sind, zeigten die Gespräche im Rahmen der Projekttag. Hier liegt also durchaus eine Chance für die Aktivierung des Denkmalpflegegedankens. Freilich sollte man nicht nur die Schüler darin unterrichten; wie wäre es, mit den Lehrern anzufangen?
J. Krüger

Priv.-Doz. Dr. Jürgen Krüger
Susanne Botzet
Sybille E. Eckenfels
Hans-Jörg Freier
Chris Gerbing
Gisela Koch
Institut für Kunstgeschichte
Universität Karlsruhe
76128 Karlsruhe